

Zum Salzburger Schrifttum

Fritz Gruber, *Das Raurisertal. Gold & Silber. Bergbaugeschichte*. Hg. v. d. Marktgemeinde Rauris. Rauris 2004, 256 Seiten.

Das Werk gliedert sich in vier Großkapitel, nämlich „Geschichte des Knappenalltags in Rauris“ (S. 8–32), „Geschichte des Rauriser Edelmetallbergbaues am Tauernhauptkamm“ (S. 33–213), „Kleinere Bergbaue im Raurisertal“ (S. 214–225) sowie „Geschichte des Goldwaschens im Raurisertal“ (S. 226–237). Ein ausführliches Literaturverzeichnis neben einem für den im Bergbau nicht versierten Leser überaus nützlichen Namens- und Sachindex runden das grafisch recht übersichtlich und ansprechend gestaltete Buch ab.

Schon die Kapiteleinteilung zeigt, dass der Autor weit über die bloße Bergbaugeschichte hinausgeht und sein Augenmerk zudem auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der in diesem Wirtschaftszweig tätigen Menschen lenkt. Auch auf ökologische Faktoren, die gerade für das hochalpine Montanwesen von essentieller Bedeutung sind, wie etwa Klimaschwankungen und die daraus resultierende Ausbreitung bzw. der Rückgang der Gletscher (S. 115 ff.), wird ausreichend eingegangen. Somit wird für den Leser deutlich, dass Bergbau immer im Zusammenhang einer Wechselwirkung von Mensch und Natur verstanden werden muss. Hier verschweigt Fritz Gruber die oftmals geradezu fatalen Auswirkungen auf das fragile alpine Ökosystem nicht, wie beispielsweise die Abholzung von Wäldern oder die Schäden für Mensch und Natur durch den arsen- und schwefelhaltigen „Hüttrauch“ (S. 63 ff.).

Breiten Raum nimmt die Beschreibung der technischen Rahmenbedingungen und Innovationen ein. Positiv ist anzumerken, dass es dem Autor gelingt, diese oftmals schwierige Materie in einer leicht verständlichen Sprache zu erklären. Die Illustration mit historischen Plänen und Konstruktionsunterlagen erleichtert dies und vermittelt einen Eindruck vom Aufwand der Jahrhunderte lang betrieben wurde, um das begehrte Metall zu fördern. An dieser Stelle sei für das gesamte Buch angemerkt, dass grundsätzlich nicht auf die Verwendung einschlägiger, bergmännischer Termini verzichtet wird, diese aber nicht exzessiv eingesetzt werden, so dass diese Bergbaugeschichte auch für den interessierten Laien durchaus lesbar bleibt.

Die Vorstellung der biografischen Zusammenhänge der im Raum Rauris dominierenden Gewerke-Dynastien (z. B. „Mittelgewerke“ S. 73 ff., Familie Zott S. 84 ff. etc.) sowie deren Macht und überregionale Bedeutung geben einen Einblick in die Wirtschaftsstruktur während der Blüte des Bergbaues in dieser Region. Auf die Ursachen für den recht plötzlichen Niedergang des Montanwesens bzw. auf den dramatischen Einbruch der Fördermengen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird in diesem Abschnitt ausführlich eingegangen. Dabei werden bislang übliche Erklärungsversuche wie Gletschervorstöße oder der Einfluss der überseeischen Edelmetallproduktion (S. 125 ff.) kritisch hinterfragt und relativiert. Auch die erfolglosen Versuche zu einer Revitalisierung des Abbaues im vergangenen Jahrhundert werden detailliert behandelt (S. 199 ff.). Dies geschieht in einer sehr sachlichen, betont objektiven Art und Weise und ohne sentimentales Bedauern über das wahrscheinlich unwiderrufliche Ende der Jahrhunderte alten Bergbautradition in diesem Revier.

Durch die oftmalige Gegenüberstellung historischer und aktueller Abbildungen und Fotografien von Bergwerksanlagen bzw. ihrer bis dato existenten Überreste spannt das Buch immer wieder den Bogen von der Vergangenheit in die Gegenwart. Bedauerlich ist in diesem Zusammenhang, dass auf eine moderne großmaßstäbige Übersichtskarte bzw. thematische Kartenskizze des gesamten Bergbaureviers im Raurisertal verzichtet wurde. Dies hätte dem nicht einheimischen und weniger ortskundigen Leser eine erste Orientierung sehr erleichtert — der überaus gelungene und leicht verständliche Überblicksplan vom Goldberg (Abb. 63, S. 132) stellt hier eine Ausnahme dar. Die häufige Verwendung historischer Pläne und Grubenkarten kann dieses Manko nicht ausgleichen.

Besonders bei der Beschreibung des Alltagslebens und der wirtschaftlichen Situation, aber auch bei der Erörterung der Beziehung zur erzbischöflichen Zentralgewalt und der rechtlichen Grundlagen des Bergbaues schöpft der Autor aus einer schier unendlichen Quellenfülle, die weit über jene archivalischen Aufzeichnungen hinausgehen, die Fritz Gruber bei seinen unzäh-

ligen Recherchen im Salzburger Landesarchiv einsehen konnte. Der Umstand, dass die verwendeten Quellen penibel genau zitiert werden, erhöht den Wert dieser Zitate zusätzlich. Damit wird diese Publikation quasi zu einem „Quellen-Steinbruch“, oder besser gesagt, zu einer ergiebigen Erzader für zukünftige Bergbauauforschungen — weit über den Bereich des Raurisertales hinausgehend. Gerade die Kombination von wissenschaftlicher Exaktheit und guter Lesbarkeit machen das vorliegende Buch zu einer über weite Strecken kurzweiligen und teilweise geradezu spannenden Darstellung dieses auf den ersten Blick doch recht speziellen Themas der regionalen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Salzburgs. Oskar Dohle

Mattsee-Chronik, hg. v. d. Marktgemeinde Mattsee, Schriftleitung: Gerda und Oskar Dohle. Mattsee 2005, 488 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Grafiken.

Nachdem eine Mattsee-Chronik „schon seit Jahrzehnten ... auf dem Wunschzettel“ gestanden ist, hat sich die Drei-Seen-Gemeinde diesen Wunsch 2005 erfüllt. Ausgeführt wurde das Vorhaben von einer kompetenten Schriftleitung in Verbindung mit einer lokalen Redaktion, deren Mitglieder zusammen mit mehreren lokalen Autoren dafür sorgten, dass die „Kirche im Dorf“ und die Chronik in Mattsee bleibt. Dafür wurden auch die zahlreichen externen Autoren in die Pflicht genommen. Zudem erhebt die Schriftleitung den Anspruch „Mattsee zu beschreiben“ — ein ambitioniertes Unterfangen! Natürlich lässt sich in einer Gemeinde viel beschreiben, aber aus der Vielfalt dann eine Einheit zu formen und in einen überschaubaren Rahmen zu fügen, bedarf eines sensiblen Umganges mit den Autoren und mancher redaktioneller Anstrengung.

Vier Vorwörter und ein naturwissenschaftlicher Einstieg mit sechs Beiträgen lassen zunächst Zweifel aufkommen. Dann aber folgt eine Darstellung der Geschichte seit der Prähistorie bis zur Gegenwart auf schlanken 100 Seiten, die sich ab den Neuzeit-Beiträgen eng auf die Ereignisse im Ort und ihre Bewältigung durch die Bevölkerung konzentriert. Im Handumdrehen werden mit Feststellungen wie dem Verschließen des Dorfes durch ein Gatter zur Nachtzeit (S. 78) oder der sozialen Komponente des frühen Fremdenverkehrs als „urbane Insel im ländlichen Umfeld“ (S. 98) die Grenzen landeskundlicher Forschung ausgelotet. Auch die Gewichtung der Beiträge stimmt. Zwei Fünftel des Umfangs berühren die Geschichte des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Erneut wird deutlich, wie viel eine Ortschronik zum Verständnis der Umbruchjahre 1934/1938/1945 beitragen kann. Im kleinen Raum lässt sich erkennen, wie sehr menschliche Beziehungen und wirtschaftliche Verbindungen das Aufeinanderprallen scheinbar unvereinbarer Ideologien vielfach mildernd begleiteten. Den historischen Überblick mit der Beschreibung „Mein Mattsee“ abzuschließen, entspricht dem eingangs definierten Standard. Das Kollegiatstift, dem in Mattsee unverändert große Bedeutung zugestanden wird, muss mit einem geringeren Seitenumfang auskommen, gleichwohl stimmt auch hier im Großen und Ganzen die Relation (weniger „Anfänge“, mehr „Kollegiatstift“ wäre vorstellbar gewesen). Beachtlich präsentieren sich die kulturellen Leistungen des Stifts, unter denen Archiv, Bibliothek und das Stiftsmuseum einen besonderen Stellenwert einnehmen. Grundherrschaft und Schloss in einem eigenen Kapitel zu behandeln, obwohl anschließend auch „Kulturobjekte und Baudenkmäler“ vorgestellt werden, unterstreicht zutreffend die Rolle des Pfliegerichtssitzes, der Mattsee zu seiner Rolle als Zentralort verhalf. „Kunst und Kultur“ bietet einen bunten Strauß sehr unterschiedlicher, durchwegs interessanter Themen. Geradezu auffallend viele Persönlichkeiten aus Kultur und Wissenschaft haben in Mattsee eine zweite Heimat gefunden. Naturgemäß berühren dazu die sehr persönlichen Worte der Prinzipalin des Salzburger Marionettentheaters, Prof. Gretl Aicher, ungleich mehr als die verdienstvollen Beschreibungen der zahlreichen Dichter, Maler, Komponisten und Wissenschaftler. Brauchtum und Volkskultur, die Wirtschaft mit einer anschaulichen Darstellung der historischen Fischerei, Infrastruktur und das Gemeinde- und Vereinswesen schließen den Band, der mit Anmerkungen nach den einzelnen Kapiteln, einem Literatur- und einem Autorenverzeichnis auch über einen ausreichenden wissenschaftlichen Apparat verfügt.

Die zahlreichen Abbildungen überzeugen in der Auswahl der vorwiegend interessanten Motive, vollständig misslungen hingegen sind ihre Formatwahl und Platzierung. Modernes

Kartenmaterial, das mittelalterliche Territorien mit einer lediglich vorgetäuschten Präzision wiedergibt, erhält ganzseitige Formate, zeitgenössische motivische Kostbarkeiten (S. 89, 225, 231 u.v.a.m.) finden hingegen nur im „Briefmarkenformat“ Berücksichtigung. Das setzt eine völlig falsche Gewichtung. Hier hätte die Lokalredaktion korrigierend eingreifen können, deren behutsames Walten ansonsten mehrfach positiv zu bemerken ist. Dass sich der eine oder andere daraus mit dem einen oder anderen Kleinbeitrag möglicherweise einen sehr persönlichen Wunsch erfüllt hat, ist legitim. Die emotionale Hinwendung zum Heimatort, die hier zum Ausdruck kommt, ist unverzichtbar. Sie trägt wesentlich dazu bei, dass anstelle eines austauschbaren Hochglanzprodukts eine eng mit dem Ort verbundene Chronik mit Augenmaß entsteht, was nicht zuletzt auch zu ihrer Akzeptanz in der Bevölkerung beiträgt.

Die insgesamt gut gelungene Mattsee-Chronik zeigt im Vergleich mit anderen Chroniken (auch aus dem angrenzenden Seengebiet), wie vielfältig die Möglichkeiten solcher Kreationen sind, bei denen sich jeder Versuch einer Standardisierung von vorneherein verbietet. Mattsee ist mit seiner Chronik ein besonders überzeugender Lösungsvorschlag gelungen.

Fritz Koller

Das Stadtbuch St. Johann im Pongau, hg. v. *Gerhard Moser*. St. Johann 2005, 448 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Grafiken.

Der Herausgeber hat eine interessante Stadtchronik von St. Johann zusammengestellt. Dafür verwendete er fachspezifische Publikationen und Erzählungen, die vor längerer Zeit oder auch erst vor kurzem bereits an anderer Stelle veröffentlicht wurden, Berichte von Zeitzeugen und eine Vielzahl von Beiträgen, die er selbst und andere Autoren für diese Chronik verfasst haben. Dabei scheint es sich nur bei flüchtigem Hinsehen um ein inhomogenes Konglomerat zu handeln. Mit der Abfolge von fünf thematischen, drei chronologischen und nochmals zwei thematischen Kapiteln, jedes aufgefächert in zahlreiche Untertitel, gelingt es dem Herausgeber, den umfangreichen Stoff sehr ansprechend zu bewältigen. Natürlich inkludiert diese bemerkenswerte Vorgangsweise von Anfang an den Mut zur Lücke. Auf Vollständigkeit, die in anderen Chroniken mit einer Geschichtserzählung von A (wie „Anfänge“) bis Z (wie „Zusammentritt des Chronistenteam“) auch stets nur mehr oder weniger angestrebt wird, verzichtet dieser Lösungsansatz a priori.

Im Abschnitt „Archäologisches“ dominieren die Arbeiten von Fritz Moosleitner zum Pongauer Zentralraum. „Haus und Hof“ folgen zu lassen ist sinnvoll, denn vor der Stadterhebung gab es den Marktort und vor dem Marktort die landwirtschaftliche Besiedlung. Der Bogen des ländlichen Lebens, der sich vom ersten Auftreten des Namens Pongau bis zum bäuerlichen Jahreskreis spannt, enthält zahlreiche Beiträge, die man hier zunächst kaum vermuten würde, die sich allerdings weitgehend unter das bäuerliche Nebengewerbe einreihen lassen. Das bezieht sich u. a. auf den Beitrag über das „Gold der Salzach“, der das Goldwaschen, dann die Verdienstmöglichkeiten bei den beiden kurzfristigen Versuchen einer Pongauer Salzachschiffahrt und schließlich das „weiße Gold“ der Kraftwerkskette einschließt. „Der Markt“ umfasst auch alle Institutionen, die einen zentralen Ort wie St. Johann von der Umgebung abheben. Eine Firmenchronik aus der Feder von Karl Heinrich Waggerl glänzt hier als Besonderheit. „Die Kirche“ findet – im Pongau fast selbstverständlich – einen ersten Schwerpunkt in der Emigration und dann einen weiteren in den Katastrophen, denen das Gotteshaus im 19. Jahrhundert ausgesetzt war, ehe es als „Pongauer Dom“ seine heutige Gestalt erhielt. „Über Schulisches“ zu berichten, ist dem Herausgeber berufsbedingt ein Anliegen. Beim anschließenden ersten chronologischen Kapitel „Kaiserreich und Erste Republik“ zeigt der letzte Beitrag eindringlich ein weiteres Mal, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, wenn Markt- und Landgemeinden gleichen Namens vereinigt werden sollten (S. 281). Die Schilderung der Jahre 1938 bis 1945 stellt sich der schmerzlichen Vergangenheit in vollem Umfang. Die Schrecken des STALAG XVIII C gehören mit zu dem Erbe, das die Stadt und das ganze Land aus dieser Zeit mitgenommen haben. Die Wohlstandsgesellschaft, die im anschließenden Beitrag „Zweite Republik“ beschrieben wird, liefert dazu einen bemerkenswerten Kontrast. Mit den zwei wieder thematischen Kapiteln „Tourismus“ sowie „Kunst, Kultur und Brauchtum“ schließt der Band.

Die grafische Gestaltung und die Ausstattung des Bandes mit Abbildungen lassen keine Wünsche offen. Die zahlreichen Fotos überzeugen ebenso in der Auswahl der Sujets als auch in ihrer Anordnung. Der wissenschaftliche Apparat ist mit Anmerkungen nach jedem Abschnitt — sofern erforderlich — ausreichend vertreten. Was man sich allenfalls noch gewünscht hätte, wäre ein Autorenverzeichnis und das Lüften des Geheimnisses, von wem die vielen ungezeichneten Beiträge stammen. In jedem Fall hat der Herausgeber mit seinem Stadtbuch seiner Heimatgemeinde zur Stadterhebung am 24. Juni 2000 — leicht verspätet — ein bemerkenswertes und gut gelungenes Einstandsgeschenk offeriert. Fritz Koller

Bartholomäus Reischl, Wals-Siezenheimer Zeitreise. Wals-Siezenheim 2005, 411 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Tabellen.

Der Chronist von Wals-Siezenheim, Bartholomäus Reischl, hat sich auf eine Zeitreise begeben, um Geschichte in Form von Geschichten aus seiner Heimatgemeinde aufzuschreiben, Geschichten, die sicher in erster Linie am Walserfeld und in den daran angrenzenden Landschaften des alten Pfliegerichts Staufenegg Interesse finden werden, die aber weit darüber hinaus Aufmerksamkeit verdienen.

Der sichere Stamm, der die Geschichten trägt, ehe sie sich in eine Vielzahl von verschiedenen Themen verzweigen (ein Vergleich, den man bei Wals und seinem Birnbaum wohl verwenden wird dürfen), sind Hofgeschichten. Nicht nur bei den Beiträgen, bei denen man ausgehend vom Titel eine Hofgeschichte erwarten darf, sondern auch bei zahlreichen anderen ist es dem Autor sichtbar ein Bedürfnis, zunächst solch ein tragfähiges Fundament zu legen. Dabei weisen die Hofgeschichten eine fast ungläubliche Fülle an Details auf. Das zeigt sich vor allem daran, dass bei vielen Einheiraten kurz die Geschichte des zu beschreibenden Hofes verlassen und retardierend eine knappe Geschichte jenes Hofes, von dem der Bräutigam oder die Braut stammt, eingeflochten wird. Man muss nicht — wie der Rezensent — seit 20 Jahren für die Erbhofforschung in unserem Land verantwortlich sein, um die ungläubliche Leistung, die hier als Frucht eines Forscherlebens geboten wird, zu würdigen.

Der Einstieg in die Geschichten erfolgt sympathischerweise in Form eines „Aufstiegs“ auf den Walser Kirchturm, so als ob der Autor die zu beschreibende Landschaft in Augenschein nehmen wollte. Der Zeithorizont reicht dabei von prähistorischen Vermutungen bis zur Wiedergutmachung der Wunden, die das teilweise und schließlich vollständige Einschmelzen der Glocken im Ersten bzw. Zweiten Weltkrieg verursachte. Dieser umfassende Zeitbogen ist auch bei vielen der folgenden Geschichten anzutreffen. Einen ersten Schwerpunkt bildet das Thema Grundherrschaft. In Wals war St. Peter, in Siezenheim das Domkapitel dominant, kleine Herrschaften, wie jene der Salome Alt, finden daneben aufmerksame Berücksichtigung. Besonders hervorzuheben ist die Beschreibung der Gewohnheiten im Umgang der Herrschaft mit ihren Untertanen und der Generationenabfolge mittelalterlicher Urbar-Amtmänner. Das Amt — von der richtigen Person ausgeübt — war durchaus geeignet, seinem Träger Vorteile zu verschaffen. Es nimmt daher nicht Wunder, dass es in der Familie gehalten wurde. Aufmerksamkeit verdient auch eine periphere Erkenntnis: Im Fall, dass man bei einer Hofgeschichte nicht auf die Quellen einer vorbildlichen Grundherrschaft wie St. Peter zurückgreifen kann, bedient man sich der sogenannten „walzenden Iteme“. Darunter versteht man Grundstücke, die meist aus dem Hofurbar stammen, die z. B. Waldanteile umfassen und mit der Bewirtschaftung eines Hofes, der einer ganz anderen Grundherrschaft zugehört, verbunden sind. Es ist „state of the art“, die dokumentierten Besitzwechsel dieser „walzenden Iteme“ auch als Zeitpunkt für die Besitzwechsel am Hauptgut, für das die Quellen fehlen, heranzuziehen. Anhand der Holzteile der Walser Bauern kann der Autor zeigen, dass die Besitzveränderungen solcher „walzenden Iteme“ oft pauschal erfolgten, so dass ihre Zeitangabe für die Besitzwechsel am Hauptgut bestenfalls als Näherungswerte zu betrachten sind.

Bei all dem verliert der Autor das tägliche Leben der einfachen Leute nie aus den Augen. Im Gegenteil, es ist ihm ein besonderes Anliegen. Ausgehend von mittelalterlichen Rompilgern oder vielmehr vom Schicksal der Daheimgebliebenen über Herkunft und Verbreitung der klassischen Walser Familiennamen „Reischl“, „Berger“ und „Brötzner“, Lebensläufen am Rand von

Kriminalität und bitterer Armut spannt sich ein weiter Bogen. Natürlich dürfen hier die Wilderei und die verhassten Roboterleistungen nicht fehlen; liebevoll auch die Miniatur über eine Mühle, die um 1500 zur Säge, 1635 zur Drahtzieherei und 1914 zu einem Kleinkraftwerk mutierte, ehe sie nicht durch ein Hochwasser, sondern durch die wirtschaftlichen Veränderungen nach 1945 weggespült wurde. Für seine Heimatgemeinde besonders wichtige Themen erreicht der Autor bei der Siezenheimer Pfarrgeschichte, der er aus Anlass des 500-jährigen Bestehens des Gotteshauses mit rund 100 Seiten einen umfangreichen Schwerpunkt widmet, sowie beim Gemüseanbau, bei der Geschichte der Steinmetzfamilie Doppler und den sogenannten „Ami-G'schichten“ rund um die Errichtung von Camp Roeder. Beim Gemüseanbau erfährt man, dass die Absatzorte Salzburg, Hallein, Berchtesgaden, Reichenhall, Laufen und Traunstein fest unter den Bauern aufgeteilt waren, deren agrökulturelle Leistungen schon um 1800 Lorenz Hübner und Friedrich Graf Spaur überschwänglich lobten. Die Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges erhellt u. a. daraus, dass die Beschickung der Samstagmärkte in den genannten Orten noch vor dem Ersten Weltkrieg Fragen zur Fünf-Tage-Schulwoche aufwarf, die im Sinne der Bauern geregelt wurden. Die Geschichte der Steinmetzfamilie Doppler, die von 1675 bis 1803 einen prosperierenden Betrieb in Himmelreich führte, zielt selbstverständlich auf den Physiker Christian Doppler. Er stammte allerdings aus einer Nebenlinie und wurde 1803 in der Stadt Salzburg geboren. Trotzdem gelingt es dem Autor, Christian Doppler, den „neben Wolfgang A. Mozart ... bedeutendste(n) Salzburger“, für Wals-Siezenheim in ähnlicher Weise zu vereinnahmen, wie das die St. Gilgener mit Wolfgang Amadeus seit langem vorzeigen. Bei der Errichtung der heutigen Schwarzenbergkaserne durch die US-Streitkräfte ab 1951, der den Band beschließt, zieht der Autor noch einmal alle Register, die ihm zur Verfügung stehen. Der Beitrag ist u. a. auf der Grundlage von Tageszeitungen penibel recherchiert, Zeitzeugen kommen zu Wort, persönlich Erlebtes fließt ein. Bei einer hinkünftigen Beschreibung dieses landeshistorisch bedeutsamen Vorganges wird an einer Berücksichtigung der hier vorgelegten Darstellung kein Weg vorbeiführen.

Einzuwenden bleibt wenig. Manchmal hat man den Eindruck, dass in Anbetracht der Freude sich mitzuteilen, die Notwendigkeiten der Grammatik etwas zu kurz kommen (S. 11, dritter Absatz, erster Satz fehlt sinngemäß: „zeigen“). Diskussionswürdig ist die Behauptung, die Pfarre Siezenheim wäre 1123 gegründet worden (S. 73). Zu dieser Ansicht gelangt der Autor durch die verdienstvolle Entdeckung, dass im Domkapitelprotokoll von 1770 der Besitz dieser Pfarre seit 647 Jahren behauptet wird. Seinem Schluss, dass den Domkapitularen 1770 noch schriftliche Dokumente dazu vorgelegen sein müssen, wird man nur bedingt folgen können. Vielmehr war es gängiger Usus im Kapitel, das Alter von Rechten, zu denen man keine Titel vorweisen konnte, möglichst in die Nähe der Einrichtung des Kapitels als Augustiner-Chorherren-Stift 1121/22 hinaufzurücken (vgl. den ganz analogen Vorgang zur Salzgewinnung am Tuval, FS Klein, S. 390, Anm. 27; dass die Entstehung der Pfarre Siezenheim dem 12. Jahrhundert angehört, bleibt unbestritten). Kleinigkeiten (S. 30 besser der Nominativ „officium“ als der Genetiv „officii“, S. 393 nicht: Dora, sondern: Nora Wateck) sind bedeutungslos. Nach jedem Kapitel werden die wichtigsten Quellen zitiert. Dabei handelt es sich zum ganz überwiegenden Teil um Originalquellen, vorwiegend aus den Archiven des Landes, der Erzdiözese, der Erzabtei St. Peter und der Gemeinde Wals-Siezenheim. Ergänzend wird die wichtigste Literatur angeführt. Das ist vorbildlich und mehr als man sich erwarten dürfte. Die Bebilderung ist ausreichend, ihre Platzierung „unaufgeregt“. Hier hätte sich unter Beiziehung eines Grafikers mehr erreichen lassen.

Da freut man sich auf mehr. Geschichten rund um die Zusammenführung der Ortsteile bei der Gemeindekonstituierung 1849 und die nachmals mehrfach wechselnden Gemeindegrenzen wären ebenso Themen wie das Aperschnalzen. Aber das weiß Bartholomäus Reischl ohnehin besser als jeder andere.

Fritz Koller

Ulrike Engelsberger u. *Robert Kriechbaumer* (Hg.), Als der Westen golden wurde. Salzburg 1945–1955 in US-amerikanischen Fotografien. Unter Mitarbeit von: *Eva Maria Feldinger*, *Josef Hirner*, *Fritz Koller*, *Erich Marx*, *Fritz Moosleitner*. Wien–Köln–Weimar 2005 (= Schrif-

tenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg, Bd. 25).

Die AutorInnen wollten mit dem 270 Seiten umfassenden Werk kein Geschichtsbuch schreiben, in erster Linie ging es ihnen darum, einen Band zu schaffen, „der verschiedene Teilbereiche des täglichen Lebens während der Besatzungszeit in Bildern dokumentiert“ (S. 24). Nach einem Zeitabstand von mehr als einem halben Jahrhundert erweist es sich nicht allein für die „nachgeborenen“ Benützer des Buches, sondern auch für die Zeitzeugen als höchst nützlich, durch einen Textbeitrag in dieses äußerst bewegte und vom Mangel beherrschte Jahrzehnt eingeführt zu werden. Dies leistet der für Neuere Österreichische Geschichte ausgewiesene und literarisch begabte Autor *Robert Kriechbaumer* auf 14 Seiten. Sein Beitrag ist nicht zuletzt deshalb so verdienstvoll, weil die Literatur über das Kriegsende und die Besatzungszeit schon einen beträchtlichen Umfang angenommen hat und nur noch schwer überschaubar ist. Nach Meinung des Rezensenten wird der Stoff gut aufbereitet und werden die wesentlichen Momente klar heraus gearbeitet. Es ist wohl kein Nachteil, dass der Autor (Jg. 1948) weder Zeitzeuge noch geborener Salzburger ist. Unter den insgesamt sieben AutorInnen des Buches kann nur *Fritz Moosleitner* (Jg. 1935) als Zeitzeuge eingestuft werden. Der einzige von Kriechbaumer zitierte Zeitzeuge, nämlich Thomas Bernhard (1931–1989), dürfte vornehmlich wegen seiner literarischen Qualitäten und der seinen Landsleuten gegenüber bekannt kritischen Einstellung zu Wort gekommen sein. Eine kleine Anmerkung sei zu folgender Aussage Kriechbauers erlaubt: „Dass man im Vergleich zu den übrigen Bundesländern im Mai 1945 das ‚große Los‘ gezogen hatte, wurde von den Salzburgern zunächst kaum registriert.“ Selbstverständlich weiß der gebürtige Oberösterreicher, dass auch der Großteil dieses Bundeslandes zur amerikanischen Besatzungszone gehörte; dies zu erwähnen, wäre nicht überflüssig gewesen. Entscheidend ist freilich, dass sich das Hauptquartier der amerikanischen Militärverwaltung in der Stadt Salzburg befand. Die Doppelbedeutung von „Salzburg“ wurde übrigens im Buchtitel nicht angesprochen, wenn es sich auch so verhält, dass zwar das Bundesland gemeint ist, der Raum der Landeshauptstadt aber aus sachlichen Gründen im Vordergrund steht.

Nun zu den Hauptteilen der Publikation, den beiden Bildblöcken. Ihnen ist jeweils ein kurzer erläuternder Text voran gestellt. Die 289 Bilder des Hauptteils, auf 164 Buchseiten gedruckt, stammen aus den Beständen der National Archives in Washington. Zusammen mit umfangreichem Aktenmaterial waren von *Ulrike Engelsberger* rund 1100 Bilder für das Salzburger Landesarchiv zum Kopieren ausgewählt worden, wo sie nun der Forschung zur Verfügung stehen. Dieses Bildmaterial steht für die offizielle Sicht der Besatzer und zeigt vor allem das, was man der amerikanischen Bevölkerung vor Augen führen wollte. Die Qualität der in verschiedenen Größen reproduzierten Bilder ist uneinheitlich; Vorrang hatte wohl die inhaltliche Aussage. Das mit kurzen Texten versehene Bildmaterial ist auf zehn Kapitel mit folgenden Überschriften aufgeteilt: Kriegsende und Einmarsch (39 Bilder), Topografie (11), Militärverwaltung (38), Flüchtlinge und Displaced Persons (26), Wiederaufbau (44), Kultur (26), Militärischer Alltag (54), Freizeit (30), Ende der Besatzungszeit (20), Österreich ist frei! (1).

Etwas anders verhält es sich mit den Bildern des deutlich kleineren zweitens Blocks. Sie alle stammen von einem einzigen Bildautor, der auch im Zivilberuf als Fotograf erfolgreich war. Es handelt sich um den US-Offizier Dominick Del Giudice (1915–1999), der zunächst in Salzburg stationiert war und die Bilder – entsprechend seinen Interessen – als Privatmann aufnahm. Brauchtum, Feste und die Alltagskultur bilden die Schwerpunkte. Seit 1967 lebte er dann mit seiner österreichischen Ehefrau in Salzburg. Seine Nichte schenkte im Jahr 2000 den Bildnachlass dem SMCA, allein 8000 Aufnahmen aus dem Bereich des Bundeslandes Salzburg. Entsprechend der hohen Qualität sind die ausgewählten 91 Fotos auf 80 Seiten verteilt, also handelt es sich überwiegend um großformatige Bilder.

Zur Charakterisierung der Palette beider Bildbestände, insgesamt 380 Aufnahmen, seien noch einige Aspekte herausgegriffen: Bilder mit Menschen stehen im Vergleich zu reinen Landschaftsaufnahmen deutlich im Vordergrund. Nur 16 Prozent der Bilder im ersten Block und 18 Prozent im zweiten Block zeigen keine Personen. Die Anteile der in Innenräumen aufgenommenen Bilder sind ziemlich verschieden, nämlich 37 Prozent im ersten und 20 Prozent im zweiten Teil. Die räumlich recht unterschiedliche Präsenz der Besatzungsmacht schlägt sich auf die Verteilung der Bilder auf die Salzburger Gaue nieder. Soweit die Bilder eine Zuordnung erlau-

ben, stammen sie zu 85 Prozent aus der Stadt Salzburg und dem Flachgau (Camp Truscott in Glasenbach und Camp Roeder in Wals-Siezenheim) und nur zu 15 Prozent aus den übrigen Gauen, wobei der Lungau gar nicht vertreten ist. Was ganz allgemein die Aktivitäten der Besatzungsmacht betrifft, ist darauf zu verweisen, dass ab 1947 der Kalte Krieg eine Neuorientierung erforderlich machte. Zu den schon bestandenen Kasernen, den öffentlichen Gebäuden und den privaten Wohnungen, die Schritt für Schritt rückerstattet wurden, kam mit dem Bau des Camp Roeder (Schwarzenbergkaserne) ein großes Kasernenareal dazu. Im Zusammenhang mit der Familienzusammenführung entstanden dort Wohnblöcke mit 444 Wohnungen, außerdem an der General-Keyes-Straße 272 Wohnungen.

Der Rezensent (Jg. 1937), aufgewachsen in Salzburg-Maxglan neben dem von der US-Besatzung genutzten ehemaligen Heereszeugamt, der späteren Struberkerne (erwähnt auf S. 66) ist nach der Lektüre des Buches, das er für eine der wichtigsten Salisburgensien der letzten Jahre hält, auch neugierig auf das übrige Bildmaterial. Es ist erfreulich und verdienstvoll, dass die zwei Salzburger Institutionen SLA und SMCA heute über diese Bestände verfügen.

Guido Müller

Der Lieferinger Kultur-Wanderweg, hg. v. Verein Stadtteilmuseum Salzburg-Liefering mit Unterstützung durch das Archiv und Statistische Amt der Stadt Salzburg, *Redaktion: Werner Hölzl u. Peter F. Kramml*. Salzburg 2006, 240 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Grafiken.

Knapp zehn Jahre nach dem Erscheinen des Lieferinger Dorfbuches (vgl. diese Mitteilungen 138, S. 642 f.) und inhaltlich wie institutionell darauf aufbauend hat sich das „Dorf in der Stadt“ einen Kultur-Wanderweg mit 52 Stationen zu- und dafür einen sehr ansprechenden Begleitband vorgelegt.

Naturgemäß sind es in etwa die gleichen Themen, die — schon vor zehn Jahren erörtert — nun auf den Tafeln des Wanderweges die Geschichte Lieferings lebendig werden lassen: Die erstaunliche Dichte des prähistorisch-römisch-bajuwarischen Erbes, die bemerkenswerte Lage zwischen den drei Flüssen Saalach, Salzach und Glan mit all den Weiterungen, die hier anschließen, wie der Bedeutung der Fischerei, der Schifffahrt und Überfuhr, der vielfachen Brücken- und (ab 1816) Grenzsituation, die Bauwerke für den Fernverkehr, bei dem sich die Eisenbahn und die 80 Jahre jüngere Autobahn — wiewohl sie durchwegs den gleichen Zielen zustreben — in Liefering rechtwinkelig kreuzen, die zahlreichen Höfegeschichten und schließlich die mitunter nicht ganz konfliktfreie Veränderung vom Dorf zum Stadtteil. Das ist bei weitem nicht alles. Zu erwähnen sind vor allem noch Themen, die an Liefering anknüpfen, jedoch weit darüber hinaus gehen. Dazu gehören die Ausführungen zum Salzburger Marionettentheater, das familiäre Wurzeln mit Liefering verbindet, oder eine kurze Geschichte der Salzburger Dult, wofür das moderne Messezentrum den Anknüpfungspunkt bietet. Ein Verzeichnis von 67 Kleindenkmälern schließt den Band ab, dessen zahlreiche Autoren weitgehend aus dem gleichen Personenkreis wie vor zehn Jahren die Mitarbeiter am Dorfbuch kommen.

Spiritus rector des allen, des Vereins Stadtteilmuseum Salzburg-Liefering, des Kultur-Wanderweges und des Begleitbandes, ist der Lieferinger Grafiker *Werner Hölzl*. Das alles fußt — sicher nicht allein aber doch weitgehend — auf seiner Initiative. Vielfach tritt er auch selbst als Autor von Beiträgen hervor oder kompiliert — in Form niedergeschriebener „oral history“ — Erzählungen von Zeitzeugen. Das ist verdienstvoll. Unschlagbar wird er allerdings erst, wenn er auf sein eigentliches Feld, die grafische Gestaltung wechselt. Das betrifft neben der übersichtlichen Anordnung (und wohl auch Eindämmung) der Texte und der sehr ansprechenden Platzierung der Fotovorlagen (bei denen unter vielen attraktiven Sujets eine Aufnahme des „Endsiegbahnhofes“ Kleßheim 1943 zu erwähnen ist) besonders die von ihm selbst gestalteten Grafiken: Auch nicht das schärfste Foto eines ergrabenen Skeletts und ebenso wenig die besten Erläuterungen des Archäologen vermitteln dem Leser jenen nachhaltigen Eindruck, den Werner Hölzl erreicht, wenn er — penibel die Forschungsergebnisse berücksichtigend — mit wenigen Strichen und knapper Farbgebung die junge Bajuwarin „wiederauferstehen“ lässt.

Dieser Begleitband verdeutlicht ein weiteres Mal, welche Möglichkeiten sich ergeben, wenn Begeisterung für die Heimat, Initiative, Können und professionelle Unterstützung — hier sind das Archiv der Stadt Salzburg und sein Direktor Peter F. Kramml zu erwähnen — optimal auf-

einander treffen. Nachdem — wie zu hören ist — auch in anderen Stadtteilen ähnliche Initiativen aufgebaut werden sollen, kann Lieferung durchaus als Vorbild empfohlen werden.

Fritz Koller

Willibald Mayrhofer, Quellenerläuterungen für Haus- und Familienforscher in Oberösterreich, 3. Auflage. Linz 2004, 254 Seiten.

Dieses ursprünglich als kleine Anleitung für interessierte Haus- und Familienforscher konzipierte Werk (1. Aufl. 1992) hat in seiner neuesten dritten Auflage eine umfassende Überarbeitung und Erweiterung erfahren. Der Autor Willibald Mayrhofer lässt als Archivbediensteter im Oberösterreichischen Landesarchiv seine langjährige Erfahrung in diesem Forschungsbereich konzentriert einfließen, so dass ein wirklich nützliches und übersichtliches Nachschlagewerk für interessierte Forscher entstanden ist.

Dem Aufbau nach folgen zuerst einige methodische Hinweise für das Herangehen an eine erfolgreiche Familien- oder Hausgeschichte. Die Angaben sind durchgängig sehr zweckdienlich und nicht nur für Oberösterreich, sondern allgemein anwendbar. Dasselbe gilt für das zweite große Hauptkapitel, in welchem die Quellentypen vorgestellt und charakterisiert werden. Der Autor geht dabei sehr praxisorientiert vom unmittelbaren persönlichen Bereich aus, behandelt anschließend die in den Gemeinden und Pfarren zu erwartenden Unterlagen und zieht im Anschluss daran die Kreise über das Bezirks- und Landesgericht bis zum Landesarchiv immer weiter; sodann folgen noch Verweise auf andere österreichische Archive und auch Hinweise zum Vorgehen bei Auslandsrecherchen. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Bibliotheksquellen und zum Abschluss dieses umfangreichen Quellenkapitels wird noch kurz auf verschiedene Möglichkeiten zur Überbrückung von Quellenlücken eingegangen.

Eine große Erweiterung hat dieses neue Standardwerk zur Haus- und Familienforschung in Oberösterreich durch einen umfangreichen Abbildungsteil erfahren, so dass jeder Leser die Möglichkeit hat, sofort die einzelnen Quellentypen in Farbbildungen anzusehen, um einen möglichst authentischen Eindruck zu erlangen. Als zusätzliche Hilfe für den Leser wurden einzelne Abbildungen auch textlich übertragen, so dass diese Bilder ebenso als Übung zum Handschriftenlesen herangezogen werden können. Die weit über 100 Abbildungen machen dieses Standardwerk für jeden angehenden Forscher in diesem Bereich schier unentbehrlich.

Der nächste große Bereich ist mit „Hilfsmittel“ überschrieben und enthält ein bereits aus den früheren Auflagen des Werkes bekannt gutes Glossar, das hier aber noch einmal erweitert wurde; dabei werden sowohl deutsche als auch lateinische (kursiv) Quellenausdrücke anschaulich und eindeutig erklärt. Schon allein dieses über 30 Seiten umfassende Glossar legt den Erwerb dieses Ratgebers für Interessierte nahe, denn so konzentriert und treffsicher findet man ein solches Hilfsmittel sonst nirgends. Dieses Kapitel ist allerdings mit dem Glossar noch nicht erschöpft, sondern es werden im Anschluss daran noch zahlreiche Hinweise zum Geldwesen (samt einer Darstellung der gängigsten Währungs- und Zahlzeichen sowie eine Geldwerttabelle) und zu den verschiedenen historischen Maßeinheiten geboten. Den Schluss dieser überaus informativen Rubrik bildet eine Aufstellung der Schriftbilder vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Eine umfangreiche Bibliographie zum Thema Haus- und Familiengeschichte rundet dieses Kapitel ab. Zu erwähnen bleibt noch, dass dieses umfangreiche Nachschlagewerk auch durch ein Sachregister erschlossen wird, wodurch eine gezielte Benützung dieses Buches auch für Spezialfragen leicht ermöglicht wird.

Als Ergebnis dieser Besprechung darf festgehalten werden, dass diese erweiterte Neuauflage der „Quellenerläuterungen“ nur jedem Interessierten — Fachmann wie Laien in gleicher Weise — wärmstens empfohlen werden kann, denn in dieser Dichte und Praxisnähe sind sonst keine einschlägigen Nachschlagewerke für Familien- und Hausforscher zu finden. Für Salzburg muss lediglich dahingehend eine Einschränkung gemacht werden, dass anstelle der Übersicht über die Quellen im Oberösterreichischen Landesarchiv die Quellen des Salzburger Landesarchivs herangezogen werden müssen. Die zahlreichen praktischen Hinweise, die auch als Übungsbeispiele geeigneten Abbildungen und das umfangreiche Glossar machen dieses Werk für jeden an Familien- und Hausgeschichte Interessierten unentbehrlich.

Hubert Schopf

Fritz Mayrhofer u. *Walter Schuster* (Hg.), *Linz zwischen Demokratie und Diktatur 1918–1945* (= Linz-Bilder 2). Archiv der Stadt Linz, Linz 2006, 234 Seiten, 278 Abbildungen, teilweise in Farbe.

Nach einer Einleitung der beiden Herausgeber gliedert sich das Buch in folgende Einzelkapitel: (*Walter Schuster*) Umbruch 1918–1921; (*Cornelia Daurer*) Kommunalpolitik 1919–1934; (*Walter Schuster*) „Ständestaat“ 1934–1938; (*Cornelia Daurer*) NS-Diktatur 1938–1945; (*Fritz Mayrhofer*) Alltag; (*Anneliese Schweiger*) Wirtschaft; (*Fritz Mayrhofer*) Stadtentwicklung und Wohnbau.

Jedes der Einzelkapitel besteht aus einem sehr übersichtlich gestalteten Textteil und einem Bildteil, in dem in exzellenter Qualität bislang nicht oder nur äußerst selten publiziertes Fotomaterial Eingang fand. Diese einleitenden Texte bilden gleichsam die Basis für das Verständnis der nachfolgenden Fotografien. Den Verfassern ist es in anerkennenswerter Weise gelungen, sowohl für den in der Linzer Stadtgeschichte nicht versierten Laien die wichtigsten Inhalte der hier dargestellten historischen Themen verständlich zu vermitteln, als auch für Fachleute neue Aspekte aufzuzeigen. Als ideal erweist sich in diesem Zusammenhang der wissenschaftliche Anmerkungsapparat am Ende des Buches, da somit verhindert wird, dass zu viele Fußnoten die Lesbarkeit erschweren würden.

Überaus gelungen ist die Themenauswahl, da es naturgemäß nicht möglich ist, diese so wichtigen und in vielen Belangen bis heute Weichen stellenden rund zwei Jahrzehnte im letzten Jahrhundert bis in die letzten Details darzustellen. Hier ist das bereits 1990 erschienene zweibändige Standardwerk „Geschichte der Stadt Linz“ von Fritz Mayrhofer und Willibald Katzinger immer noch als ideale Ergänzung zu empfehlen. Ein kleiner Wermutstropfen bei der sonst als schlüssig zu bezeichnenden Themenauswahl ist der Umstand, dass Linz zu sehr als homogene Einheit dargestellt wird und auf die eingemeindeten Umlandgemeinden und ihre Eigenheiten zu wenig eingegangen wird. Vor allem die 1919 eingemeindete Stadt Urfahr führte in vielen Belangen auch weiterhin ein Eigenleben — nicht umsonst gibt es bis heute zwei Stadtpfarrkirchen, nämlich eine in Urfahr und eine in Linz. Mehr als gelungen ist die recht anschauliche und sich nicht in Details verlierende Darstellung der dramatischen Ereignisse im Februar 1934, die heute in der Regel nicht mehr im historischen Gedächtnis der LinzerInnen vorhanden sind.

Die NS-Zeit und die Jahre des Zweiten Weltkrieges nehmen nicht überproportional viel Raum in diesem Buch ein. Hier hat das Archiv der Stadt Linz in den letzten Jahren eine Reihe von ausgezeichneten Publikationen herausgegeben, so dass eine zu ausführliche Darstellung der Jahre 1938–1945 in vielen Bereichen eine nicht wünschenswerte Wiederholung gebracht hätte. Trotzdem wird die Ära des Nationalsozialismus ausreichend und ohne unzulässige Verkürzungen abgehandelt.

Mit „Linz zwischen Demokratie und Diktatur 1918–1945“ ist dem Archiv der Stadt Linz abermals gelungen, in einer mehr als ansprechenden Publikation eine wichtige Epoche in der Linzer Stadtgeschichte für ein breites Publikum darzustellen — ein Umstand, der sich zweifellos im Erfolg dieses Buches widerspiegeln wird.

Oskar Dohle

Hermann Hinterstoisser, *M. Christian Ortner* u. *Erwin A. Schmidl* (Hg.), *Die k.k. Landwehr Gebirgstruppen. Geschichte, Uniformierung und Ausrüstung der österreichischen Gebirgstruppen von 1906 bis 1918*. Verlag Militaria, Wien 2006, 320 Seiten, zahlreiche, teils farbige Abbildungen.

Das Buch besteht aus drei Großkapitel, welche „die Geschichte der k.k. Landwehr-Gebirgstruppen“ (S. 11–73), „die Uniformierung und Ausrüstung der k.k. Landwehr-Gebirgstruppen“ (S. 75–269) und die „Besonderheiten des Gebirgskrieges“ (S. 271–297) ausführlich darstellen. Der vierte Abschnitt „Ausgewählte Biografien“ bildet eine Ergänzung und stellt überaus detailliert die Lebensläufe verschiedener Persönlichkeiten aus dem Umfeld der Gebirgstruppen dar. Positiv ist in diesem Zusammenhang anzumerken, dass nicht nur die Lebensläufe ranghoher Offiziere, wie Feldmarschalleutnant Heinrich Wieden Edler von Alpenbach (S. 305 f.) vorgestellt werden, sondern auch jene des Kriegsmalers Hans Bertle (S. 308–319) oder des Stand-

schützen-Oberjägers Sepp Innerkofler (S. 302 f.). Für den Leser nicht ganz nachvollziehbar sind jedoch die Kriterien, nach denen die sechs vorgestellten Personen ausgewählt wurden — zudem kann diese geringe Anzahl keinen repräsentativen Querschnitt der „menschlichen Dimension“ des Gebirgskrieges bieten. Hier hätte eine größere Anzahl von weniger detaillierten Biografien möglicherweise mehr Aussagekraft besessen. Beim darauf folgenden Literaturverzeichnis werden nur jene einschlägigen und zumeist von prominenten Autoren stammenden Werke angeführt, die nach 1980 publiziert wurden und daher größtenteils noch im Buchhandel erhältlich sind. Auch hier hätte eine großzügigere Auswahl an Literaturzitate sicher nicht geschadet. Ein knappes und nur auf die wichtigsten Begriffe beschränktes Abkürzungsverzeichnis rundet das Buch ab.

Optisch besticht das Werk durch seine äußerst aufwendige grafische Gestaltung und durch die vielen, zumeist farbigen Abbildungen in exzellenter Qualität. Für den interessierten Laien mehr als hilfreich ist die ausführliche Einleitung, die weit über die im Titel angekündigte Thematik hinausgeht. Hier wird gleichsam das Basiswissen vermittelt, das für das Verständnis der nachfolgenden Abschnitte unbedingt nötig ist. Umso bedauerlicher ist es daher, dass ein vergleichbares Kapitel über den Ersten Weltkrieg und seine Hintergründe fehlt. Hier wird verabsäumt, den Gebirgskrieg in die großen Zusammenhänge der Ereignisse 1914–1918 zu stellen und seine Bedeutung für den gesamten Kriegsverlauf zu relativieren, fiel doch für Österreich-Ungarn die Entscheidung des Weltkrieges zweifellos nicht in den Einzelkämpfen im hochalpinen Gelände, sondern in den Materialschlachten an Isonzo und Piave.

Die Fülle an behandelten Themen, vornehmlich im Bereich der Ausrüstung und Uniformierung, ergeben eine für heutige Verhältnisse vollständige Darstellung — auch scheinbare Nebensächlichkeiten, wie das Aussehen der Uniformkappe (S. 118–145), der Kniehose (S. 208–215) oder der Gamaschen (S. 230–232) werden behandelt. Besonderes Augenmerk legen die Verfasser auf die detaillierte und kompetente Beschreibung der für das Gebirge unbedingt nötigen Ausrüstung, wie Schi (S. 260–263), Eispickel (S. 266 f.) oder Steigeisen (S. 268 f.). Dies ist äußerst positiv, da gerade die scheinbaren Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten den Alltag der Soldaten an diesem klimatisch und topografisch so exponierten Kriegsschauplatz prägten bzw. oftmals über Leben und Tod entscheiden konnten. Die reiche Illustrierung und die verständliche Beschreibung der Ausrüstungsgegenstände erleichtern für den Leser am Beginn des 21. Jahrhunderts das Verständnis dieser Thematik, zumal sich viele dieser Ausrüstungsgegenstände in den nunmehr fast hundert Jahren seit Ende des Ersten Weltkrieges stark verändert haben oder heute nicht mehr gebräuchlich sind.

Die zu starke Konzentration auf noch so kleine Details hat im vorliegenden Buch jedoch zur Folge, dass auch der über gewisse Vorkenntnisse verfügende Leser relativ schnell den Überblick verliert, denn auch bei der Beschreibung der Ausrüstung und ihrer Bedeutung wird in der Regel verabsäumt, diese in einen großen Zusammenhang zu stellen. Beispielsweise wäre es interessant gewesen, wieweit Innovationen über das Jahr 1918 hinaus von Relevanz waren und unter Umständen im zivilen Bereich bis zur Gegenwart nachwirken — Stichwort Bergetechniken der Bergrettung oder Seilbahnwesen.

Über weite Strecken, von den Einleitungskapiteln abgesehen, zerfällt das Buch in Einzelkapitel ohne erkennbare, über die Abschnittseinteilung hinausgehende inhaltliche Ordnung. Das ist durchaus von Vorteil für jene, die eine schnelle, detaillierte und übersichtliche Information über Spezialthemen erhalten wollen. Dieser Umstand macht es aber mühsam und fast unmöglich „die k.k. Landwehr Gebirgstruppen“ über die Funktion eines Nachschlagewerkes hinaus ganz einfach „nur“ zu lesen.

Trotz aller Kritik ist das vorliegende Buch ein wichtiger Beitrag dazu, diesen heute oftmals unbekannteren Truppenkörper der alten Armee vor der Vergessenheit zu bewahren, denn es sind letztlich die kleinen Mosaiksteine, die das Gesamtbild des Ersten Weltkrieges formen. Aus diesem Grund sind derartige Detailstudien heute, nachdem die große Geschichte des Krieges von 1914 bis 1918 scheinbar schon geschrieben ist, von nicht zu unterschätzendem Wert, können sie doch in ihrer Gesamtheit zu einer Neubewertung historischer Geschehnisse — abseits der Geschichte der großen Heerführer und ihrer strategischen Konzepte — beitragen.

Hans Schafranek, Sommerfest mit Preisschiessen. Die unbekannte Geschichte des NS-Putsches im Juli 1934. Czernin Verlag, Wien 2006.

Kürzlich erschien unter dem Titel „Sommerfest mit Preisschiessen“ das neue Buch des Historikers Hans Schafranek, der als freier Mitarbeiter im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes in Wien beschäftigt ist. Dieser scheinbar ungewöhnliche Titel bezieht sich auf einen Funkbefehl der österreichischen SA-Führung zum bewaffneten Aufstand gegen die Dollfuß-Regierung. Der Befehl unterschied die beiden Codeworte: „Sommerschießen mit“ und „ohne Preisschießen“, wobei ersteres einen bewaffneten Aufstand mit offenen Bürgerkrieg ausdrückte, letzteres nur eine bewaffnete Demonstration und Besetzung der öffentlichen Ämter ohne Blutvergießen.

Der Leser erfährt in diesem Buch zahlreiche neue Thesen und Tatsachen über den Werdegang des NS-Putsches im Juli 1934 in Österreich. Die bisher gängigen Ansichten der Geschichtsforschung, die von einem von der SS getragenen Putsch in Wien und den davon unabhängigen Aufständen der SA in den Bundesländern sprechen, sind nach Ansicht Schafraneks zu ungenau.

Über etliche Kapitel gelingt es ihm, den Blick auf die politisch-organisatorischen Beziehungsgeflechte zu verlagern. Durch die Einbeziehung der „neuen“ SA-Männer des ehemaligen Steirischen Heimatschutzes in die Untersuchung erklärt er die Gleichzeitigkeit des SS-Putsches in Wien mit dem SA-Aufstand in der Steiermark. Haben doch die NSDAP-Landesleitung Österreichs mit der SS und den oben erwähnten „neuen“ SA-Führern seit dem Frühjahr 1934 an einem Strang gezogen, wohingegen die „alte“ österreichische SA-Führung unter Hermann Reschny ihre eigenen Putschpläne schmiedete. Reschny wollte nämlich wegen der mangelhaften Ausrüstung seiner SA-Leute diese erst im Herbst 1934 zu den Waffen greifen lassen. Dies erklärt nach Meinung Schafraneks auch die Ungleichzeitigkeit der Aufstände in den anderen Bundesländern, insbesondere in Kärnten und Salzburg, wo es erst einige Tage später zu gewaltsamen Ausschreitungen kam. Kritisch muss hier angemerkt werden, dass Schafranek die Situation in Kärnten nur ganze zwei Seiten berichtenswert findet, zudem stimmt eine Bildbeschreibung über die Kärntner NS-Putschisten (S. 202) nicht mit dem Text desselben Bildes überein, das Kurt Bauer in seinem Buch „Elementar-Ereignis, die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch 1934“ (Wien 2003), S. 103, verwendete.

Was das Bundesland Salzburg betrifft, nimmt Schafranek die bereits in der Literatur hinlänglich bekannten Führungskrisen und Konfliktpunkte genauer unter die Lupe. Seiner Ansicht nach lässt sich das Ausbleiben von Kämpfen trotz eines überproportional hohen NS-Sympathisantenteils in der Stadt Salzburg, im Tennengau, Pongau und im Pinzgau nur unter Berücksichtigung der verworrenen politischen, organisatorischen und persönlichen Konflikte auf der regionalen Führungsebene erklären. Leider geht er überhaupt nicht auf die Möglichkeit ein, dass durch die Inhaftierung zahlreicher Nationalsozialisten seit dem Frühjahr 1934 schon vor dem Putschversuch wichtige Rädelsführer für einen Aufstand gar nicht mehr zur Verfügung standen, wie beispielsweise meine Untersuchungen in „Zersprengt die Dollfußketten“ (Wien–Köln–Weimar 2003), S. 192, für Bad Gastein zeigten.

Kritisch angemerkt sei hier das fehlende Personen- und Sachverzeichnis, das angesichts der Fülle von Namen unbedingt notwendig wäre. Zudem wäre es angesichts der vielen Fakten leserfreundlicher gewesen, die Anmerkungen immer bereits am Seitenende anzuführen. Einige Anmerkungen (wie auf S. 51) sind unvollständig bzw. fehlen gänzlich. Überrascht hat mich auch die kritische Aussage (S. 165, Anm. 6) gegenüber dem Historiker Gottfried-Karl Kindermann, dem er in seinem Buch „Österreich gegen Hitler, Europas erste Abwehrfront 1933–1938“ (München 2003) lediglich eine einzige eigenständige Aussage zuerkennt.

Alles in allem ist das jüngste Buch Schafraneks jedoch ein „Muss“ für jeden Historiker, der sich mit der Entwicklung des Nationalsozialismus in Österreich beschäftigt. Schließlich liefert der Autor mit der Analyse der NS-internen Vorgänge einige interessante neue Aspekte für die österreichische Geschichtsforschung. Eine Kernaussage Schafraneks, wonach der österreichische SA-Führer Reschny die Ausschreitungen in den Bundesländern deshalb nach dem gescheiterten SS-Putsch in Wien auslöste, um eine Hegemonialstellung der SA in Österreich zu erreichen, sollte nicht unerwähnt bleiben. Nach Ansicht Schafraneks strebte Reschny damit sogar eine Kräfteverschiebung zugunsten der SA im Deutschen Reich an, um somit den 30. Juni 1934

(„Röhm-Putsch“) „rückgängig“ zu machen. Diese Aussage wird wohl unter Historikern noch zu diskutieren sein; das ist vermutlich auch die Absicht des Autors. Laurenz Krisch

Fritz Koller u. *Hermann Rumschöttel* (Hg.), *Vom Salzachkreis zur EuRegio – Bayern und Salzburg im 19. und 20. Jahrhundert*. Sonderveröffentlichungen der Staatlichen Archive Bayern 4; Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 14. Salzburg–München 2006, 328 Seiten, Farb- u. S/W-Abbildungen.

Es gäbe kaum zwei Länder, die in so unübersehbarer Weise miteinander verbunden seien wie Salzburg und Bayern, konstatieren die beiden Herausgeber, Fritz Koller und Hermann Rumschöttel. Die meisten Darstellungen, die sich den Beziehungen zwischen Bayern und Salzburg widmeten, würden aber großteils 1816 enden, so als hätten Bayern und Salzburg damals zu bestehen aufgehört. Diesem Manko abzuhelfen diente 2004 eine wissenschaftliche Tagung in München, deren Ergebnisse nun in schriftlicher Form vorliegen.

Alfred Stefan Weiß, ein ausgewiesener Kenner der Geschichte Salzburgs in den letzten Jahren seiner Selbstständigkeit, richtet den Fokus seiner Untersuchung auf die Außenpolitik Österreichs und Bayerns gegenüber Salzburg und zeichnet detailliert sowohl militärisch-strategische als auch die diplomatischen Aktivitäten nach: Salzburg als Spielball der Interessen seiner Nachbarn. Weiß geht auch auf die Loyalität der Salzburger ein: Österreich oder Bayern, das war keineswegs so eindeutig entschieden. Auch *Fritz Koller* thematisiert in seinem Beitrag über den bayerischen Salzachkreis – also über die Jahre 1810 bis 1816 – diese Frage und konstatiert die weit gehende Akzeptanz der Bayern in der Stadt und im flachen Land. Eine eher österreichische Gesinnung darf im Umkehrschluss in Gebirgsregionen vermutet werden. Diese Frage und vor allem, warum dem so ist, verdient im Hinblick auf das bevorstehende zweihundertjährige Jubiläum der Aufstände gegen die Bayern weitere Beschäftigung. Koller untersucht nicht nur Salzburg, sondern auch die anderen vier Teile des Salzachkreises, nämlich Kitzbühel, die „altbayerischen Gerichte“ (Altötting, Reichenhall, Burghausen und Traunstein), Berchtesgaden sowie das Inn- und Hausruckviertel. Diese Gesamtschau erlaubt informative Vergleiche über die Reaktionen der Bevölkerung auf die (Verwaltungs)-Reformen der Bayern.

Hans Roth geht den Veränderungen der Identität der Bewohner des Rupertiwinkels, der ehemaligen salzburgischen Gebiete, nach und handelt diese Fragen an den Jahren 1816, 1945 und 1972 ab. Roth schildert dabei die heute eher kurios anmutende Idee der Salzburger Landespolitik, den Rupertiwinkel „heim“ nach Salzburg zu holen. Die Verwaltungsreform der siebziger Jahre, die den Landkreis Laufen und damit eine alte Salzburger Verwaltungseinheit auflöste, führte zu heftigen Debatten und ließ die Forderung nach Rückkehr zu Salzburg laut werden.

Peter Pfister schildert die kirchliche Neuordnung nach dem Ende der bayerischen Kirchenprovinz mit dem Metropolitansitz in Salzburg auf bayerischer wie österreichischer Seite.

Mit den bayerischen Rechten an den Wäldern im Pinzgau, den Saalforsten, die bis ins Mittelalter zurückreichen, setzt sich *Johannes Lang* auseinander und kommt zu dem Schluss, dass mit der Salinenkonvention von 1829 mittelalterlich anmutende Rechtsverhältnisse fest geschrieben worden seien. *Hermann Rumschöttel* hingegen widmet sich einem modernen Kapitel der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, der Eisenbahn. Eine Abbildung des Salzburger Bahnhofs, gelegen auf österreichischem Staatsgebiet und gemeinsam von österreichischer und bayerischer Bahn betrieben, zielt denn auch gleichsam als Motto die Titelseite des Bandes.

Der wechselseitigen wirtschaftlichen Beziehungen innerhalb des österreichisch-bayerischen Grenzraums um Salzburg und Freilassung nimmt sich *Christian Dirninger* an. Seine Darstellung rekonstruiert die Zeit der vollständigen Schließung der Grenzen nach 1945, die allmähliche Öffnung des „kleinen Grenzverkehrs“, die Attraktivität des bayerischen Arbeitsmarktes für Österreicher in der Zeit des sogenannten „Wirtschaftswunders“, die massiven Kaufkraftabflüsse Richtung Bayern in den achtziger Jahren und schließlich die Öffnung der Grenzen mit dem EU-Beitritt Österreichs.

Den Aufhalten von Wittelsbachern in Salzburg ist ein Beitrag von *Friederike Zaisberger* gewidmet. *Robert Hoffmann* untersucht die Rezeption Richard Wagners bzw. der Bayreuther Festspiele in Salzburg.

Mit einer besonderen grenzüberschreitender Zusammenarbeit befasst sich *Oskar Dohle*, nämlich mit den Beziehungen Salzburger Nationalsozialisten und der NSDAP im „Reich“. Dohle thematisiert dabei die Anfänge des Nationalsozialismus in Salzburg und dessen allmählichen Aufstieg auch in Salzburg. Ab 1933 kam dem bayerischen Grenzraum als Rückzugs- und Aufmarschgebiet für die propagandistischen und terroristischen Aktivitäten der nun in Österreich verbotenen NSDAP besondere Beutung zu, die allerdings mit dem „Juli-Abkommen“ von 1936 und dem Anschluss wieder zurückging. *Ernst Hanisch* beschäftigt sich mit der Führerresidenz „Obersalzberg“ und dem „Gästehaus des Führers“ in Kleßheim.

Volkskultur und Brauchtum in Salzburg und Bayern vergleicht *Manfred Seifert*. *Albert Scharf* nimmt sich der Konflikte zwischen Bayern und Salzburg und jener um Salzburg an, der literarischen wie der militärischen, und überschreibt seinen Beitrag „Gott erhalte uns unsere Vorurteile“. Einen „Konflikt“ wirtschaftlich-kulinarischer Art hat er allerdings nicht angesprochen, einen Konflikt, der offensichtlich nachhaltiger als so manch anderer gelöst werden konnte: Als im Herbst 1810 die Bayern Salzburg übernahmen, war eine ihrer ersten Regierungshandlungen die Kontrolle der Qualität des in Salzburg gebrauten Bieres. Ihre Intervention scheint Früchte getragen zu haben.

Thomas Weidenholzer

Kurt Enzinger, Högl – Bauernland und Sandsteinbrüche. Ainring 2006, 342 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Tabellen, Karten.

Der Autor hat sich auf den Weg gemacht, den Högl, insbesondere seine Geschichte, zu beschreiben. Der Högl ist keine Gemeinde, auch keine Fraktion einer Gemeinde, sondern ein Höhenzug im Westen der Stadt Salzburg jenseits der Saalach und im Süden des seit ca. 100 Jahren sogenannten Rupertiwinkels. Seine höchsten Erhebungen liegen knapp über 800 m Seehöhe. Entsprechend seinen sanften Geländeformen lässt sich der Högl nur schwer gegen seine Umgebung abgrenzen: Im Südosten begrenzt ihn die Saalach, im Südwesten die Talfurche von Piding und Anger, im Norden und Osten steht lediglich fest, dass er die Kleine Sur nicht erreicht, wo davor er jedoch endet, lässt sich präzise kaum entscheiden. So wenig er sich abgrenzen lässt, so wenig hebt er sich von seiner Umgebung ab: Der Högl ist ein kupiertes Wald- und Wiesenland – wie seine Umgebung auch, er ist Kulturlandschaft seit prähistorischer Zeit – wie die angrenzenden Landschaften auch, er weist die Besonderheit von Sandsteinbrüchen auf – die Marmorbrüche vom Untersberg und von Adnet sind bedeutender, auf seinen Geländespornen befanden sich im Mittelalter wehrhafte Türme und feste Häuser – die benachbarten Wehranlagen von Staufenegg, der Plainburg und von Karlstein waren ungleich geschichtsmächtiger. Was also zeichnet den Högl aus, was ist das Motiv, sich ihm und seiner Geschichte in einem Buch zuzuwenden? Als einzig schlüssige Antwort bleibt: Die persönliche Präferenz des Autors – und das ist die schlechteste Motivation sicher nicht!

Der Chronist einer kleinen ländlichen Gemeinde sieht sich dem Problem gegenüber, dass er die Geschichte in einem Ort beschreiben soll, in dem Geschichte in der Form passiert, dass jahrhundertlang „nichts passiert“. Aber selbst in der kleinsten Gemeinde ergeben sich Einschnitte: Die Erhebung des Gotteshauses zur Pfarrkirche, die Konstituierung als eigene politische Gemeinde, die Einweihung des ersten Schulhauses. Auf einem Höhenzug wie dem Högl, ohne kommunales Zentrum, entfällt selbst die Beschreibung solcher Ereignisse als Anhaltspunkt für eine zeitliche Gliederung. Der Autor geht noch einen Schritt weiter: Mit seiner Einschränkung auf „Bauernland und Sandsteinbrüche“ schließt er a priori jede „Aufgeregtheit“ aus. Umfangreich, häufig weit ausholend, mitunter belehrend, gelegentlich sogar ermahnend (S. 146, Abb. 79) findet das bäuerliche Leben am Högl seine Darstellung. Da gibt es Kostbarkeiten. Das betrifft z. B. das sogenannte „Leintuch“ (S. 124), ein Schneefeld am Großgmainer Anteil des Untersbergs, dessen Konfiguration am Högl den richtigen Zeitpunkt für die Heumahd und das Kornschneiden signalisierte. Vieles andere, z. B. der Wechsel von der Dreifelder- zur Egartenwirtschaft und weiter zu jüngeren landwirtschaftlichen Erwerbsformen, die selbstverständlich überall in unserer Gegend stattfanden, werden – wie schon erwähnt, weit ausholend – in ihren Auswirkungen auf das „Bauernland“ am Högl beschrieben. Dabei entspricht es der „Unaufgeregtheit“, die dem allen zugrunde liegt, dass die markanten, manchmal sogar

umstürzenden Veränderungen der letzten Jahrzehnte wenig Erwähnung finden. Dort, wo der Autor möglichst konkret auf die Situation am Högl zu sprechen kommt, wie z. B. bei den Kirchen und Burgen, verdichtet sich die Erzählung. Gut gelungen ist der Abschnitt über die bäuerlichen Nebengewerbe, unter denen die Köhlerei besonders für die Hüttenwerke in Achthal und in der Hammerau eine wichtige Rolle spielte. Die Darstellung von Fremdenverkehr und Tourismus als modernem „Nebenerwerb“ läuft ein wenig in die Richtung einer Bewertung der heute am Högl vertretenen Gastronomie.

In ähnlicher Form und im gleichen Umfang beschreibt der zweite Teil die ehemals florierende Sandstein-Industrie am Högl. Nach der Klärung juristischer Spitzfindigkeiten im Zusammenhang mit der Verleihung der Konzessionen — gehört der Betrieb eines obertägigen Sandsteinbruchs zu den Rechten der Grundherrschaft oder zu den Regalrechten des Landesfürsten? — folgt eine Auflistung der ehemals bestandenen Steinbrüche. Leistet die hervorragende fotografische Dokumentation dabei schon Außerordentliches, so erreicht sie in der anschließenden Präsentation von Bauteilen aus Högl Sandstein vor allem am Högl selbst und in der Stadt Salzburg einen Höhepunkt. Die wichtige Verwendung des Högl Sandsteins als Subkonstruktion für die Halleiner Salzpfannen ist im Bilderzyklus des Keltenmuseums dokumentiert. Eine umfangreiche Beschreibung der vielen Generationen von Steinmetzmeistern am Högl, unter denen vorübergehend auch die bekannte Familie Doppler auftritt, schließen dieses Kapitel. Mit Anmerkungen, die nach verschiedenen Abschnitten eingestreut sind, und mehreren Verzeichnissen sowie einem Register am Buchende ist der wissenschaftliche Apparat ausreichend präsent.

Manches bleibt außerhalb. Hier wäre z. B. das Thema „Verkehr“ zu nennen. Wiederholt (S. 93, 212, 213) kommt der Autor auf eine Anhöhe am Högl namens „Kastler“ zu sprechen. Bei ihrer Erwähnung lässt sich unschwer sein Bedauern erkennen, dass die Vermutung, dahinter namengebend einen römischen, den Verkehr kontrollierenden Wachturm zu sehen, „von Fachleuten ... in das Reich der Phantasie verwiesen“ wurde. Dort dagegen, wo sich Verkehr wirklich im engsten Wortsinn am Högl abgespielt hat, bleibt er unberücksichtigt. Das betrifft zunächst die Salzstraße von Reichenhall nach Laufen, die der Saalach entlang, vorbei an der nonnbergischen Maut von Bichlbruck, dahinzog und deren Bedeutung sich bis ca. 1200 gar nicht überschätzen lässt. Anschließend war es die Salzstraße von Staufenegg über Anger nach Teisendorf, auf der in Friedenszeiten während des Spätmittelalters nahezu das gesamte Reichenhaller Salz nach Wasserburg und München verfrachtet wurde. In umgekehrter Richtung florierten die Lebensmitteltransporte für die Saline Reichenhall, ein Absatzmarkt, der auch für die Produkte und die Prosperität der Högl Bauern unglaubliche Möglichkeiten eröffnete. In jüngerer Zeit waren es dann der Bahn- und Straßenbau durch und über den Südostfuß des Högls, die der Autor kaum (S. 175), und die Verkehrerschließung des Högls selbst, inklusive der Errichtung des Senders, die er nur in Abbildungstexten einer Erwähnung wert findet.

Die Ausstattung mit Abbildungen lässt sich kaum übertreffen, sechs Tabellen fassen Teile des Inhalts prägnant zusammen. Was neben zahlreichen historischen Kartenausschnitten fehlt, sind Übersichtskarten. So vermisst man u. a. eine kartografische Darstellung, in welcher Weise sich die drei Gemeinden Ainring, Anger und Piding den Högl teilen. Dabei wäre es für den Autor bei seinem umfangreichen Wissen unschwer möglich gewesen, nicht nur die aktuelle Grenzziehung, sondern — ausgehend von den Salzburger Gerichtsvierteln — ihre zahlreichen Veränderungen bis heute zu dokumentieren. Am Vorsatz und am Nachsatz wird zweimal der gleiche Kartenausschnitt abgebildet und damit zugunsten einer Wiederholung auf eine Alternative verzichtet. Eine solche hätte man umso mehr andeuten können, als der Ausschnitt nicht alle Örtlichkeiten am Högl zeigt, die im Text angesprochen werden (unter anderem bleibt Langhögl außerhalb des gewählten Kartenbildes).

Das alles sind keine Einwendungen. Vermutlich muss man davon ausgehen, dass sie dem Autor bei der bemerkenswerten Vertrautheit mit „seinem“ Högl nicht wesentlich erschienen. Von dieser Vertrautheit, von dieser engen Beziehung zwischen Autor und Objekt lebt das insgesamt gut gelungene Buch. Es lädt jeden ein, sich ähnlich mit der liebenswerten Landschaft des Högls einzulassen.

Johann Dorner, Burghauser Urkundenbuch 1025–1503, hg. v. d. Stadt Burghausen-Stadtarchiv (= Burghauser Geschichtsblätter, 54. Folge). Burghausen 2006, 2 Bände und 1 Registerband im Buchschuber, 552 + 575 + 181 S., ISBN 3-9809426-5-1 (auch als CD-Version erhältlich).

Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Historischen Hilfswissenschaften wird immer mehr zu einem Desiderat, da die Mittel für langjährige Projekte nur noch in wenigen Fällen aufzubringen sind. Umso mehr ist es zu begrüßen, dass jetzt für Burghausen an der Salzach ein Urkundenbuch vorliegt, das von der Erstnennung Burghausens im Jahr 1025, einer Schenkung der Kaiserinwitwe Kunigundes an Erzbischof Gunther von Salzburg, bis 1503 reicht, als die Linie der Reichen Herzöge von Landshut mit dem Tod Georgs des Reichen ausstarb. Die genau 1000 Urkunden sind allesamt im Volltext wiedergegeben, die 45 lateinischen Urkunden zudem auch in deutscher Übersetzung. Es handelt sich dabei erst um das dritte Urkundenbuch einer altbayerischen Residenzstadt — nach Straubing und Landshut.

Der Editor Johann Dorner, ein Burghauser Gymnasiallehrer, hat sich schon durch zahlreiche frühere Arbeiten um die Geschichte Burghausens im Mittelalter verdient gemacht. Die vorliegende Edition basiert auf seiner langjährigen Sammeltätigkeit, die schon 1978 ihren Anfang nahm. Mit seiner unvergleichlichen Quellenkenntnis schuf er zweifelsohne ein *opus magnum*, das seinesgleichen im deutschsprachigen Raum sucht. Der überwiegende Teil der Urkunden wurde in dieser Edition das erste Mal gedruckt; zahlreiche Urkunden waren in der Forschung bisher unbekannt.

Die 1000 Urkunden stammen vorrangig aus dem Archiv des Bistums Passau (Bestand Pfarrarchiv St. Jakob Burghausen), aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv München (hier vor allem aus den Beständen Gerichtsurkunden Burghausen sowie Kurbayern Geheimes Landesarchiv), aus dem Staatsarchiv München (Bestand Regierung Burghausen B 9) und aus den umfangreichen Beständen des Stadtarchivs Burghausen selbst (Bestände Privaturkunden, Privilegien, Siechhausurkunden, Spitalurkunden, AN-Bestand, Kopialbücher I und II sowie weitere Bestände). Daneben wurden aber auch Urkunden aus weiteren bayerischen Archiven, aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe (Nr. 4 von 1231/1253) sowie ausländischen Archiven, namentlich dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (Nr. 1 von 1025 und Nr. 2 von 1131), dem Stiftsarchiv Lilienfeld (Nr. 6 von 1290) und der Vatikanischen Bibliothek (Codex Vat. lat. 10082), herangezogen. Auch heute verschollene Urkunden, die nur noch über Einträge in Verzeichnissen — etwa im Stiftungsurkundenverzeichnis des Pfarrarchivs St. Jakob, das nach 1865 entstand — zu rekonstruieren sind, wurden aufgenommen.

Die Editions-kriterien sind in der Einleitung (Band 1, S. 11–13) genau erläutert und sind als mustergültig zu bezeichnen. Unter den einzelnen Nummern ist zunächst ein Kurzregest zu finden, danach folgen die Volltextedition sowie ggf. die deutsche Übersetzung, weiters Angaben zum Aufbewahrungsort („Quelle“), zur Ausfertigung, zu Siegeln, Zeugen und weiteren in der Urkunde genannten Personen sowie allen Ortsbezeichnungen (jeweils aufgelöst) und schließlich Angaben zu früheren Editionen, Regestierungen (jeweils mit Zitation des Eintrags) und Erwähnungen in der Literatur. Die Qualität der Volltextwiedergabe und der Kommentierung ist durchwegs exzellent. Im Gegensatz zu den meisten Urkundenbüchern richtet sich das von Burghausen nicht nur an einen rein wissenschaftlichen Benutzerkreis, sondern auch an interessierte Laien. Dazu sollen einerseits die bereits angesprochenen Übersetzungen der lateinischsprachigen Urkunden dienen, andererseits das Glossar in der Einleitung, das auch so manchen Begriff enthält, der Fachleuten wohlge-läufig wäre. Auch der erfreulich geringe Preis von 50 Euro lässt eine weitere Verbreitung des Werkes zu.

Ein besonderes Lob ist für die Erstellung des umfangreichen Registers auszusprechen. Personen- und Ortsnamen sind darin ebenso enthalten wie Sachbegriffe und allgemeine Schlagwörter, von Ablas bis Zwietracht und von Hochwasser bis Pulversack. Damit wird eine wissenschaftliche Benützung für zahlreiche unterschiedliche Zugänge ermöglicht, von prosopographisch-regionalgeschichtlicher Forschung bis hin zu allgemeinen oder vergleichenden wirtschafts-, sozial- oder umweltgeschichtlichen Studien. Eine CD, die das gesamte Werk im pdf-Format enthält und mit 20 Euro preislich für jedermann erschwinglich ist, rundet dieses ausgesprochen gelungene Editionsprojekt ab. Es bleibt zu hoffen, dass der Edition auch weitere zur Geschichte der Frühen Neuzeit folgen; geplant ist eine Weiterführung des Vorhabens bis 1800.

Christian Rohr

Hermann Dannheimer (Hg.), *Frauenwörth. Archäologische Bausteine zur Geschichte des Klosters auf der Fraueninsel im Chiemsee*. München 2006, Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Abhandlungen, Neue Folge, Heft 126.

Der vorliegende Band liefert einen wesentlichen Baustein zur Kenntnis der Geschichte des frühen Christentums in Bayern. In der Zusammenarbeit mit der frühmittelalterlichen Landesgeschichte, die sich im Beitrag von Heinz Dopsch zur Analyse der schriftlichen Quellen widerspiegelt, lässt sich das Kloster Frauenwörth als Stiftung Tassilos, mit der Weihe am 1. 9. 782, datieren.

Die dargebotenen archäologischen Befunde erweisen einen einschiffigen Saalbau mit eingebrachten Bestattungen. Wie die Befunde der Ausgrabungen und auch das Fundmaterial erweisen, war die Ausstattung durchgehend sehr qualitativ. Die Auswertung zeigt, dass es sich zum Teil um Importe aus der Lombardei oder dem Vinschgau handelt, sogar byzantinische Einflüsse sichtbar werden.

Was die Baugeschichte des Konvents angeht, lassen sich erste Bauten im Westen und Norden nachweisen, während die anderen beiden Seiten zeitlich nicht genau einordenbar sind. Auch hier erscheint eine aufwendig gestaltete Ausstattung. Was schließlich die Torhalle anlangt, die sich bis heute erhalten hat, so wird diese zum ältesten Baubestand gerechnet. Eine figürliche Ausstattung des Chorraumes erweist den ausgeprägten Repräsentationscharakter. Auch die weitere Baugeschichte vom 10. Jahrhundert bis in die Barockzeit geht aus diesen Untersuchungen hervor.

Der vorliegende Band dokumentiert die bisherige Forschungsgeschichte, datiert und wertet die Einzelbefunde von Kirche, Konvent und Torhalle aus, liefert einen Katalog der Funde. Die zahlreichen Abbildungen und Pläne ergeben ein plastisches Bild und einen Eindruck dieser bedeutenden Abtei.

Heinz Dopsch verfasste aus seiner profunden Kenntnis der Literatur und der literarischen Überlieferung heraus einen Überblick über die Geschichte der Abtei im Spiegel der schriftlichen Quellen. Dabei geht er auf die Zeitumstände der Gründungsepoche ein, die Klosterpolitik Tassilos III., diskutiert die Klosterregel und auch Fragen nach der ersten Äbtissin und der Beziehung von Irmingard zu ihrem Vater Ludwig dem Deutschen im Hinblick auf ein Nahverhältnis zum Kloster. Auch die weitere Geschichte über die Zeit der Ungarneinfälle bis hin zur frühen Neuzeit wird noch behandelt.

Die beiden sehr gut ausgestatteten Bände stellen einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung des christlichen Lebens und Wirkens in diesem Raum dar und belegen, wie fruchtbar eine interdisziplinäre Zusammenarbeit sein kann.

Lothar Kolmer

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2007

Band/Volume: [147_2](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum Salzburger Schrifttum. 469-484](#)